

*Sozialpolitische „Lückenbüßerin“ und erfindische „Nothelferin“ im Schatten der Mauer. Ergebnisse zweier Neuerscheinungen zur Rolle der Caritas in der DDR*¹*

Gut zehn Jahre nach dem doppelten Epochenereignis der friedlichen Revolution in der DDR und der Wiedervereinigung gehört die Geschichte der SED-Diktatur zu den am besten erforschten Zeitabschnitten der deutschen Zeitgeschichte. Das Interesse der Opfer des Regimes wie auch der Mitglieder seines Herrschaftsapparates an der je eigenen Geschichte (bzw. ihrer Verschleierung), die bis vor kurzem einmalig günstige Quellenlage und ein Heer von Doktoranden und Habilitanden der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen haben ihren Beitrag dazu geleistet. Von Anfang an galt ein besonderes Interesse den Kirchen, hatten ihre Gemeinden – mit je nach Region und Konfession unterschiedlichen Akzenten – den Herbst 1989 zumindest ermöglicht oder sogar vorbereitet und aktiv mitgetragen. Denn schließlich boten allein die Kirchen einen gewissen gesellschaftlichen Freiraum im Staatssozialismus der DDR. Dieser Freiraum war oftmals nicht ohne einen politischen Preis zu haben, und so machte die bald einsetzende Debatte um die Stasi-Verstrickungen insbesondere führender Geistlicher und Mitarbeiter der evangelischen Landeskirchen deutlich, dass die Kirchen selbst sich mit einem doppelten geschichtlichen Erbe aus der Zeit vor 1989/90 auseinander zu setzen haben.

Die beiden hier besprochenen Bücher sind Teil der Auseinandersetzung mit diesem doppelten Erbe in den Reihen der katholischen Kirche in Deutschland².

Beide Bücher beschäftigen sich mit der Geschichte der Caritas in der DDR und sind das Ergebnis eines gemeinsamen Forschungsprojektes des Deutschen Caritasverbandes (DCV) und der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn. Ziel des Projektes war es, der Frage nach dem Ausmaß der Durchdringung der Caritasorganisation in der DDR durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) nachzugehen. Eine Tagungsveranstaltung mit Zeitzeugen sollte die kirchenpolitischen Befunde ergänzen und den Blick erweitern auf die Arbeitsbedingungen der Caritas unter den Bedingungen sozialistischer Herrschaft in der DDR. Inhaltlich sind beide Bücher daher bis in den Text und die Fußnoten hinein aufeinanderbezogen, ja miteinander verwoben, was zu einer gemeinsamen Besprechung herausfordert³. Dennoch könnten die beiden Bücher ihrem Duktus nach unterschiedlicher kaum sein: Der von Christoph Kösters herausgegebene Sammelband lebt, obschon er auch einige fachwissenschaftliche Beiträge enthält, vor allem von der Lebendigkeit (und Standortgebundenheit) der berichtenden Zeitzeugen. Im zweiten Buch präsentiert Kösters als Autor ein akribisch aus den Quellen erarbeitetes, umsichtig argumentierendes und die bisherigen Forschungen zur katholischen Kirche in der DDR fortschreibendes wissenschaftliches Werk.

Die Existenz organisierter kirchlicher Werke der christlichen Nächstenliebe in der DDR war im gesamten Ostblock eine Ausnahme. Die Mitarbeiter der DDR-Caritas selbst zitierten, nicht ohne einen gewissen Stolz, gerne den dem Berliner Kardinal Bengsch zugeschriebenen Ausspruch von der „einzig(e)n Caritas zwischen Elbe und Wladiwostok.“⁴ Diese Sonderrolle verdankte sich zunächst der

¹ Christoph Kösters (Hrg.), *Caritas in der SBZ/DDR 1945–1989. Erinnerungen, Berichte, Forschungen*, Paderborn u.a. 2001; Ders., *Staatssicherheit und Caritas 1950–1989. Zur politischen Geschichte der katholischen Kirche in der DDR*, Paderborn u.a. 2001.

* – Anm. der Redaktion: Aus technischen Gründen konnte diese schon länger vorliegende Rezension erst in diesem Heft erscheinen.

² Vgl. dazu den Literaturbericht von Christoph Kösters in dieser Zeitschrift 121(2001), S. 532–580.

³ Vgl. den Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven in Kösters, *Staatssicherheit*, S. 197–198, in dem ausdrücklich auf den Sammelband verwiesen wird. Umgekehrt skizziert der Sammelband nicht nur einleitend den Forschungsstand und zitiert dabei und im folgenden wiederholt die Monographie (vgl. Kösters (Hrg.), *Caritas*, S. 14–15), sondern enthält auch eine Präsentation zentraler Ergebnisse der Monographie. Vgl. ebd., S. 87–135.

⁴ Christoph Kösters/ Wolfgang Tischner, *Caritas in der SBZ/DDR 1945–1989 – Ergebnisse der Diskussion*, in: Kösters (Hrg.), *Caritas*, S. 238. Vgl. zur Prominenz des

unmittelbaren Nachkriegsgeschichte. Die Not der Nachkriegsjahre war ohne die Hilfe der Kirchen und ihrer caritativen Einrichtungen auch in der SBZ nicht zu bewältigen. Einrichtungen wie Krankenhäuser, Kinderheime, Altersheime, Kindergärten und andere Hilfsstellen, die die NS-Diktatur überdauert hatten, blieben unentbehrlich. Kurzzeitig gelang es nach 1945 sogar, von den sowjetischen Machthabern einige Konzessionen für neue Einrichtungen zu erlangen.⁵ Die Caritasgeschichte der Jahre nach 1949/50 ist dann über weite Strecken die Geschichte eines zähen Festhaltens an jeder einzelnen Einrichtung und des permanenten Ringens um deren zeitgemäße Ausstattung und Weiterentwicklung⁶. Zu den Erfolgen eines punktuell gegen den Staat durchsetzbaren Ausbaus der Caritas in der DDR gehörte nach 1950 insbesondere der Auf- und Ausbau eines eigenständigen Ausbildungswezens für den kirchlich-caritativen Dienst⁷. Dies war umso wichtiger, als nach dem gravierenden Einschnitt des Mauerbaus die Frage der Rekrutierung und Ausbildung des kirchlichen Personals mehr den je zu einer Existenzfrage wurde. Gegen Ende der DDR gab es im Bistum Berlin 70, in Dresden-Meißen 76, in Erfurt-Meinungen 167, in Magdeburg 46, in Görlitz 29 und in Schwerin 34 Ein-

richtungen der Caritas⁸. Besonders die Krankenhäuser erfreuten sich zum Teil weit über katholische Kreise hinaus und sogar bis in die Reihen führender DDR-Funktionäre hinein großer Beliebtheit, konnten sie doch einerseits – dank umfangreicher finanzieller und materieller Hilfen aus dem Westen – mit einem vergleichsweise modernen medizinischen Standard aufwarten und andererseits in der Pflege auf eine Einsatzfreude der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Sinne praktischer Nächstenliebe bauen⁹. Aus der Sicht der SED bzw. des Staates waren und blieben diese unter ideologischem Gesichtspunkt gleichsam widersinnigen Einrichtungen des Klassenfeindes ungeliebte, aber unverzichtbare ‚Lückenbüßerinnen‘ in einer sozialistischen Sozial- und Gesundheitspolitik, die sich vor allem im Hinblick auf die unter Honecker propagierte Einheit von wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung je länger desto mehr nicht mehr aus eigenen Kräften verwirklichen ließ¹⁰. Treffend fasst Josef Pilvousek daher den grundsätzlichen Spielraum der Caritas im Hinblick auf die SED-Diktatur folgendermaßen zusammen: „Die Hilfe der Kirche und ihrer Caritas wurde immer dort angenommen, wo der Staat nicht in der Lage war, seinen eigenen umfangreichen Anspruch zu realisieren[...]

Schlagwortes Josef Pilvousek, Strukturen und Alltag der Caritas in der DDR, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 180 und Anm. 126.

⁵ Kösters/ Tischner, Caritas, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 238–239. Grundlegend dazu Wolfgang Tischner, Katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945–1951. Die Formierung einer Subgesellschaft im entstehenden sozialistischen Staat (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 90) Paderborn u. a. 2001, S. 385–417.

⁶ Aus Prinzip sei bis zum Ende der DDR an jeder Einrichtung festgehalten worden, „da eine Neueröffnung etwa eines Kindergartens kaum möglich gewesen sei: ‚Wir haben uns in der Direktorenkonferenz [der Caritas]“, so Hellmut Puschmann als Zeitzeuge, „immer gegenseitig verschworen, keinen Kindergarten aufzugeben“. Kösters/ Tischner, Caritas, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 237.

⁷ Vgl. Silvia Kroll, Aus- und Weiterbildung für den kirchlich-caritativen Dienst in der DDR, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 203–227; Roland Steinke, „St. Josefsheim, Berlin, Pappelallee 61“ – Ein Zentrum kirchlich-caritativer Ausbildung, in: ebd., S. 229–233; Dieter Stolte, Verhandlungen und Regelungen für die kirchlich-caritativen Einrichtungen im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens, in: ebd., S. 73–85.

⁸ Vgl. Pilvousek, Strukturen, in: ebd., S. 145–181, hier S. 176–177.

⁹ Vgl. die Einleitung in Kösters (Hrg.), Caritas, S. 17–19, die eine schöne Satire von 1986 zum Alltag eines katholischen Krankenhauses im staatssozialistischen Gesundheitswesen zitiert. Vgl. Peter Willms, Teilaspekte caritativen Wirkens katholischer Krankenhäuser vor und nach der Wende, ebd., S. 189–201, bes. S. 200–201. Vgl. auch Kösters/ Tischner, Caritas, in: ebd., S. 238.

¹⁰ Vgl. zu diesen Rahmenbedingungen Hans Günter Hockerts, Caritas in der „Fürsorgediktatur“. Über Rahmenbedingungen caritativen Handelns im SED-Staat, in: ebd., S. 27–36.

und immer dann abgelehnt, wenn die herrschende Partei Sorge hatte, daß der Einfluß der Kirche Langzeitwirkung haben könnte¹¹, d. h. das Machtmonopol der SED beeinträchtigt werden könnte.

Wie läßt sich diese Position der Caritas als einer letztlich geduldeten Lückenbüsserin in der „Fürsorgediktatur“ der DDR¹² näher hin erklären? Abgesehen von der schon angesprochenen zunehmenden wirtschaftlichen Schwäche der DDR spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Zunächst ist festzuhalten, dass diese Duldung seitens des DDR-Regimes nicht von Anfang an problemlos gewährt wurde. Vielmehr waren die fünfziger Jahre von einer scharfen kirchenpolitischen Konfrontation geprägt, die auch vor der Caritas und ihren Einrichtungen nicht Halt machte. Die katholische Kirche reagierte auf diese weltanschauliche Auseinandersetzung bekanntlich mit dem sogenannten Döpfner-Erlass von 1957, der die politischen Kontakte der Kirche zu Staat und Partei strikt zentralisierte und alle anderen Kontakte von Priestern und kirchlichen Mitarbeitern zu ihnen innerkirchlich meldepflichtig machte. Damit wurden die Angriffsflächen für das MfS bzw. die Stasi zunächst einmal erfolgreich minimiert. Kösters, der im Rahmen des Forschungsprojektes 183 Führungskräfte der Caritas als solche systematisch auf ihre mögliche Verstrickung als IM mit der Stasi untersucht hat¹³, kann zeigen, dass die ‚Erfolge‘ der Stasi insgesamt mehr als bescheiden waren. Zwischen 1950 und 1989 unterhielten nur drei Personen der untersuchten Führungsschicht „nachweislich konspirative Kontakte zum MfS, ohne dies ihrem Dienstvorgesetzten mitzuteilen. Vier weitere – [Prälat Johannes] Zinke, [Prälat Otto] Groß, [der spätere Schweriner Bischof Theodor] Hüblich

und [Caritasdirektor Norbert] Kaczmarek – nahmen mit Wissen ihres Bischofs oder Dienstvorgesetzten in der Grauzone zwischen kirchlicher Interessenvertretung und konspirativem Kontakt Gespräche und Verhandlungen mit dem MfS wahr.“¹⁴

Mit dieser eher statistischen Aussage allein wäre gleichwohl noch nicht viel gewonnen, denn unter den Bedingungen geheimdienstlicher Tätigkeit zählt nicht nur die Zahl, sondern auch die Qualität konspirativer Kontakte. Sorgfältig geht Kösters daher anhand der verfügbaren Quellen jedem Einzelfall nach und ordnet sie in den größeren Zusammenhang des Verhältnisses zwischen katholischer Kirche und Staat/Partei ein. Dabei stellt sich heraus, dass die Geschichte der Caritas auf das engste mit den Entwicklungslinien der allgemeinen Kirchenpolitik verwoben war. Nach dem Mauerbau wandelte sich das konfrontative Verhältnis der 50er Jahre zunächst in eine „pragmatische Koexistenz“ und seit 1968/71 dann immer mehr in ein Verhältnis der „partiellen Kooperation“ von Kirche/Caritas und Staat/Partei. Auf kirchlicher Seite waren dafür vor allem die strikte Einordnung aller caritativen Organisationen und Aktivitäten in die kirchliche Hierarchie und noch mehr die personellen Konstellationen in Berlin entscheidend. Schlüsselfigur in den 60er Jahren war Johannes Zinke, der – zwischen West- und Ostberlin ungehindert pendelnd – die wesentlichen Gesprächskontakte und Aktivitäten in seiner Person vereinte. Umsichtig schuf er in Gesprächen mit Partei, Staat und MfS die Möglichkeiten eines organisierten und geregelten Devisentransfers aus der Bundesrepublik zugunsten caritativer Einrichtungen in der DDR (das sogenannte Kirchen-geschäft C). Gemeinsam mit Vertretern der Evangelischen Kirchen vermittelte er

¹¹ Pilvousek, Strukturen, in: ebd., S. 177.

¹² Vgl. zu dieser, von ihm mit einigen Vorbehalten versehenen begrifflichen Einordnung Hockerts, Caritas, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 28–34.

¹³ Kösters schildert sehr sorgfältig die ihm zugänglichen Quellen, die datenschutzrechtlichen Bestimmungen und die Probleme einer angemessenen Auswertung und Interpretation des Quellenmaterials. Untersucht werden die 183 Personen daher nicht im Hinblick auf ihren persönlichen Lebenslauf insgesamt, sondern auf ihre jeweilige Aufgabe und Tätigkeit in der Caritasarbeit. Vgl. Kösters, Staatssicherheit, S. 12–17. Zur Quellenlage auch S. 199–207.

¹⁴ Ebd., S. 53. Angesichts der Schwierigkeit, überhaupt Informanten im Führungskreis der Caritas in der DDR zu gewinnen, versuchte das MfS außerdem gezielt, Mitarbeiter wie Sekretärinnen oder Hausmeister in den Ordinariaten oder wichtigen Caritaseinrichtungen als IM zu gewinnen, was aber anscheinend auch nur sehr sporadisch gelang; vgl. ebd., S. 39–47. Eine zeitweise sehr ergiebige Informationsquelle der Stasi waren mitgehörte Telefongespräche; vgl. ebd., S. 50–52.

die ersten innerdeutschen Familienzusammenführungen und organisierte zusammen mit dem Berliner Anwalt Wolfgang Vogel die Anfänge des „Häftlingsfreikaufs“ (das sogenannten Kirchengeschäft B)¹⁵. Bei allen „Kirchengeschäften“ spielte auf Seiten des Staates das Interesse an zusätzlichen Deviseneinnahmen die entscheidende Rolle.

War Zinke als Person über jeden Zweifel eines Missbrauchs seiner Rolle als Gesprächsbeauftragter der Bischöfe erhaben, so sieht Kösters die Fülle der Kompetenzen seines Nachfolgers Otto Groß als problematisch an. Groß, dem ein virtuoser Umgang mit den Machthabern der DDR bescheinigt wird, gelang es 1967/69, der DDR die indirekte Erlaubnis zur Errichtung eines eigenständigen katholischen Hilfswerks, des Bischöflichen Werks „Not in der Welt“ abzurufen. Kösters zeigt aber, dass dies nur möglich war, weil Groß den Boden der politischen Neutralität gegenüber der DDR verließ. Um die Zustimmung zu erlangen, gingen die ersten kirchlichen Spenden des Werkes in Absprache mit dem MfS und dem Ministerium für Außenhandel an die Caritas und die notleidende Bevölkerung im 1962 unabhängig gewordenen Algerien. Dieses Engagement lag ganz im außenpolitischen Interesse der um ihre internationale Anerkennung ringenden DDR: Algerien zählte 1970 zu den ersten blockfreien Staaten, die die DDR diplomatisch anerkannten.

Nach dem überraschenden Tod Prälat Groß im Jahre 1974 wurden seine vielfältigen Aufgaben auf verschiedene Personen mit entsprechenden Gesprächsaufträgen verteilt. Im einzelnen sind die persönlichen Konstellationen in Kösters verdienstvollen, auch für die weitere Forschung hilfreichen Übersichten zu entnehmen¹⁶. Obschon Kösters sich eines abschließenden Urteils enthält, wird aus der Darstellung deutlich, dass in der Phase der partiellen Kooperation Theodor Hubrich wie Norbert Kaczmarek über das unbedingt notwendige Maß hinaus mit dem

MfS zusammengearbeitet haben und sich diese Kontakte auch nach deren Ausscheiden aus ihren jeweiligen caritasbezogenen Funktionen fortgesetzt und womöglich vertieft haben, was vor allem bei Hubrich keine Bagatelle darstellt¹⁷. So problematisch diese Kontakte und ihre historische wie moralische Bewertung waren bzw. sind, Kösters Untersuchung zeigt deutlich, dass die wenigen Einzelfälle nicht ausreichten, um dem an den Aktivitäten der Caritas durchaus interessierten MfS entscheidende Einblicke zu gewähren oder ihm gar Steuerungsmöglichkeiten im größeren Umfang zu eröffnen.

Jenseits der politischen Ebene war und blieb der Alltag im Caritasengagement zwischen West- und Ostdeutschland bestimmt von den vielfältigen Beschaffungsfragen zugunsten der kirchlichen Einrichtungen sowie von den humanitären Anliegen der vom System Betroffenen oder Verfolgten, zu denen in den 80er Jahren vor allem die steigende Zahl der Ausreisewilligen hinzukam. Die Erinnerungen und Berichte der Zeitzeugen vermitteln einen lebendigen Eindruck von diesen Herausforderungen: Hellmuth Puschmann, gebürtiger Dresdener und von 1991 bis 2003 Präsident des DCV, beschreibt die Probleme der Arbeit der Zentralstelle Berlin im Ostteil Berlins. Informationen wurden demnach aus Sicherheitsgründen ausschließlich „über den kirchlichen Dienstweg“¹⁸ weitergegeben und verließen Ostberlin in der Regel über westliche Mitarbeiter und Vertrauensleute der Caritas. Hauptaufgaben der Zentralstelle waren die Sicherung der Finanzierung der Caritasarbeit, die Organisation der Verteilung der Mittel und insbesondere die Durchführung von Baumaßnahmen, Ausbildungs- und Schulungsarbeit der Mitarbeiter und nicht zuletzt die direkte Hilfe in humanitären Angelegenheiten. Einen illustrativen, wenn auch knappen Einblick in diese Arbeit eröffnen die Erinnerungen des Anwalts Wolfgang Vogel, der in Ostberlin als Mittelsmann der DDR-Regierung in Fällen der Familienzu-

¹⁵ Vgl. ebd., 90–111.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 127 und S. 150.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 141–168, bes. S. 146–147 zu Kaczmarek sowie S. 168 und S. 189 zu Hubrich, der ausweislich der wenigen, aber jetzt vorliegenden Quellen (vgl. die Anm. auf S. 163) als Bischof von Schwerin der einzige katholische Bischof war, der in der Geschichte der DDR konspirative Gespräche mit dem MfS geführt hat.

¹⁸ Hellmuth Puschmann, Arbeit und Bedeutung der Zentralstelle Berlin des Deutschen Caritasverbandes, in: Kösters (Hrg.), Caritas, S. 47–58, hier S. 48.

sammenführung, des Häftlingsfreikaufs und von Ausreisefragen zuständig war¹⁹. Der langjährige Leiter der Hauptvertretung des DCV im Westteil Berlins, Heinz Dietrich Thiel, schildert die Arbeit seiner Dienststelle, die auf DDR-offiziell genehmigten Wegen etwa die Geldtransferleistungen und Materialtransporte organisierte und dort, wo keine Genehmigung zu erwarten war, nach Möglichkeiten suchte, wie die Mauer trotzdem zu überwinden war – etwa versteckt in der Manteltasche des Leiters der Zentralstelle oder im Kofferraum seines von der Grenzkontrolle befreiten Autos. „Richtschnur aller Aktivitäten war das Bemühen, diese Grenze zu überwinden. Notwendig war dafür ein großes Maß an Vertrauen und Vertraulichkeit.“²⁰ Aus dieser Perspektive kann man die Caritas als eine erfindungsreiche „Nothelferin“ auffassen, der es vor 1989 gelungen ist, in der Berliner Mauer wenigstens einige Schlupflöcher für Menschen, Wissen und Waren zu schaffen.

Kritisch anzumerken ist die Tatsache, dass unter den Vortragenden Zeitzeugen kirchlicherseits niemand zu finden ist, der vor 1989 westlich der Elbe gelebt und gewirkt hat. Gerne hätte man mehr gelesen etwa zur Rolle des DCV in Freiburg, des Bonifatiuswerks und natürlich der Deutschen Bischofskonferenz, die zusammen einen Großteil der finanziellen Grundlagen der Caritasarbeit in der DDR gestellt haben²¹. Interessanterweise werden im Beitrag von Hellmuth Puschmann und im abschließenden Diskussionsbericht durchaus solche Fragen angeschnitten bzw. aufgeworfen, aber nicht weiter verfolgt. Diese Perspektive zu vertiefen, erscheint dem Rezensenten für weitere Forschungen durchaus wichtig, vielleicht so-

gar wichtiger als die verschiedentlich angesprochene, vermutlich auf einer Überschätzung der Beteiligten beruhende und wohl schwerlich empirisch zu beantwortende Frage, ob die praktische Caritas-Arbeit in der DDR letztlich nicht doch einer Systemstabilisierung gleichkam²². Sorgfältig zu prüfen, weil bislang bestenfalls summarisch bekannt²³, wäre auch, ob die verschiedentlich vorgeschlagene, zukünftige Erforschung der Geschichte des Caritasalltags, insbesondere einzelner Bistümer oder Einrichtungen, für das Selbstverständnis der Caritas, die Geschichte des katholischen Milieus in der DDR und/oder die Geschichte des (Herrschafts-)Alltages in der DDR einen wichtigen Beitrag leisten könnte. Gleiches gilt für die Frage nach konfessionell vergleichenden Studien zur Geschichte von Caritas und Diakonie in der DDR. Angemerkt sei, dass einige Bildzeugnisse im Text, insbesondere im Sammelband, wünschenswert gewesen wären. Sie hätten manche der dargestellten Sachverhalte eindrücklicher und leichter nachvollziehbar gemacht.

Insgesamt ergibt sich aus den beiden für die Forschung wertvollen Büchern der Befund, dass die praktische Caritas-Arbeit in der DDR gemessen am ideologischen Selbstverständnis und Anspruch des SED-Staates einen zwar sehr eingegrenzten, aber gleichwohl beachtlichen Freiraum besaß, den sie zum Wohle der katholischen Minderheit wie der Bevölkerung insgesamt zu nutzen verstand. Politisch beruhten diese Freiräume auf einer strikten Einbindung der Caritas in die kirchliche Hierarchie und damit in die kirchenpolitische Linie der Berliner Ordinarier- bzw. später Bischofskonferenz und ihres jeweiligen Vorsitzenden. Diese

¹⁹ Wolfgang Vogel, *Erinnerungen an meine anwaltlichen Kontakte zum Deutschen Caritasverband*, in: ebd., S. 137–141. Eine historisch fundierte Bewertung des Handelns Vogels wie der damit zusammenhängenden Gesamtproblematik wird wohl angesichts der Quellenlage noch auf sich warten lassen.

²⁰ Heinz Dietrich Thiel, *Aufgaben und Handlungsspielräume der Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes in Berlin*, in: ebd., S. 37–45, hier S. 45.

²¹ Der Beitrag von Dorothee Wilms, die als Zeitzeugin erklärtermaßen nur über die Jahre ihres Wirkens als Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen von 1987 bis 1991 sprechen konnte, fasst andernorts Bekanntes zusammen. Dorothee Wilms, *Unterstützung für die Caritasarbeit in der DDR durch die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland*, in: ebd., Caritas, S. 59–69. Vgl. auch Ulrich von Hehl/ Hans Günter Hockerts (Hrg.), *Die Katholizismus – gesamtdeutsche Klammer in den Jahrzehnten der Teilung? Erinnerungen und Berichte*, Paderborn u.a. 1996.

²² Vgl. Kösters, *Staatssicherheit*, S. 195; Kroll, *Weiterbildung*, in: Kösters (Hrg.), *Caritas*, S. 226.

²³ Vgl. Dieter Grande, *Caritasalltag in der DDR am Beispiel des Bistums Dresden-Meißen*, in: ebd., S. 183–188; Pilvousek, *Strukturen*, in: ebd., S. 170–177.

strikte Unterstellung und Einbindung bewahrte die Caritas auch weitgehend vor dem direkten Zugriff und dem zersetzenden Einfluss des MfS. So überrascht es nicht, dass sich die Befunde Kösters zur Stasi-Problematik im engeren Sinne mit denen anderer Untersuchungen aus jüngster Zeit größtenteils decken, ja letztlich in allen Darstellungen die Aktionen einer weitgehend deckungsgleichen Personengruppe, nämlich insbesondere die der Gesprächsbeauftragten der katholischen Bischöfe in Berlin, ins Zentrum des Interesses rücken²⁴. Die Caritas der DDR war somit – politisch gesehen – kein eigenständiger Akteur, sondern stets ein Instrument in den Händen der Bischöfe. Es ist das Verdienst der Arbeit Kösters, den durch Quellen und Zeitzeugenaussagen gesättigten Nachweis geführt zu haben, dass die älteren West-Ost-Verbindungen der Caritas-Arbeit in der Diaspora – teils mit Wissen und Zustimmung der DDR-Herrscher, teils gegen deren erklärte Absicht – als Werkzeug dienten, den eisernen Vorhang und die Berliner Mauer schon vor 1989 an einigen Stellen durchlässiger zu machen.

Jena

Antonius Liedhegener

Campiche, Roland J., Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung. Unter Mitarbeit von Raphaël Broquet, Alfred Dubach und Jörg Stolz. Aus dem Französischen übersetzt von Elisabeth Mainberger-Ruh (ausgenommen Kapitel 2 und 4) Zürich (TVZ Theologischer Verlag Zürich) 2004, 395 S., kt. ISBN 3-290-17337-2.

Im Rahmen der seit den 60er Jahren auch in der Schweiz institutionell initiierten und vom Nationalfonds wie vom Schweizer Evangelischen Kirchenbund geförderten religionssoziologischen Forschung legt Roland J. Campiche, em. Professor für Religionssoziologie (Lausanne/Genf), ein Werk vor, das auf den seitdem zunehmend systematisch vorangetriebenen Feldforschungen basiert und über ein Jahrzehnt soziologische Betrachtung der Religion informiert (1989 bis 1999). Deutschschweiz, Romandie wie Tessin sind in ihren Unterschieden berücksichtigt. Einen Gesamtüberblick über die Ana-

lyse der Religion der vorausgehenden letzten Jahrzehnte findet sich in der Studie „Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz“, hrg. von Alfred Dubach und Roland J. Campiche, Zürich 1993). Die Resultate der Umfrage von 1989 bilden einen Ausgangs- und Vergleichspunkt für den vorliegenden Band. Der Zehnjahreszeitraum (1989 bis 1999) ermöglicht einen gediegenen Religionsvergleich für die Schweiz mit hohem Aktualitätswert. Dabei wird auch der internationale methodische Diskurs religionssoziologischer Forschung nicht unberücksichtigt gelassen. Zwei Kapitel werden von deutsch-schweizerischen Kollegen bestritten (Kap.2: „Religion und Sozialstruktur“ von Jörg Stolz, Lehrstuhlnachfolger von R. J. Campiche und Leiter des „Observatoire des Religions en Suisse“; Kap. 4: „Unterschiedliche Mitgliedschaftstypen in den Volkskirchen“ von Alfred Dubach, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen, der als Herausgeber schon 1993 an „Jede(r) ein Sonderfall?“ beteiligt war.

Die in der „Sonderfallstudie“ (1993) noch stärker betonte Individualitätsthese wird im vorliegenden Band durch das Konzept einer „Dualisierung der Religion“ ersetzt. Damit wird jenem Kontinuum Rechnung getragen, dass „institutionelle Religion“ und „universale Religion“ in einem unlösbaren Zusammenhang stehen. (132) Als *universelle* Standards, die von der Kultur im weitesten Sinn getragen werden, gelten: Berufung auf die Menschenrechte, Anerkennung der Existenz einer höheren Macht, Auffassung von Religion als Privatsache, Akzeptanz des Gebets als Ausdruck der Spiritualität des Einzelnen. Drei weitere Standards werden als Beleg für den nach wie vor verbleibenden residuellen Einfluss der institutionellen Religion auf die schweizerische Kultur verstanden: Habitus der deklarierten Zugehörigkeit zu einer Religion oder Konfession (über 85 Prozent der Wohnbevölkerung der Schweiz), Begehung von Übergangsriten, Konsens bezüglich der erzieherischen Rolle der Kirche in religiösen Belangen. Dazu kommen individuelle Standards, die ausschließlich die institutionelle Religion regulieren: Gottesdienst- oder Messbesuch, Bindung an Kirchengemeinde oder religiöse Gemeinschaft, Primärbezug

²⁴ Vgl. Dieter Grande/ Bernd Schäfer, Kirche im Visier. SED, Staatsicherheit und Katholische Kirche in der DDR, unter Mitarbeit von Manfred Ackermann, Georg Diederich, Karl-Joseph Hummel und Hubertus Zomack, Leipzig 1998; Bernd Schäfer, Staat und katholische Kirche in der DDR (= Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 8) Köln – Weimar – Wien 1998.